



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Macaulay und die englische Geschichtsschreibung.

1850

Macaulay und die englische Geschichtschreibung.

Zwei historische Abhandlungen von Thomas Babington Macaulay (über Machiavelli und Lord Clive), welche neuerdings aus dem Edinburgh Review übersetzt sind*), veranlassen uns, auf das große Geschichtswerk des britischen Staatsmannes zurückzugehen, das sowohl seiner Behandlung als seinem Inhalt nach von unserer Zeit eine ernsthafte Beherzigung verdient. Vorher noch ein kurzer Blick auf die erste jener beiden Abhandlungen.

Sie scheint aus einer früheren Zeit herzurühren, wahrscheinlich aus 1825. Leider kenne ich sie nicht im Original, wenn die Uebersetzung wortgetreu ist, so hat sich Macaulay's Styl seitdem wesentlich verändert**). Was wir bei uns geistvoll nennen, das Zusammenfassen verschiedener Gesichtspunkte und Perspektiven in Einem Blick, finden wir in dieser älteren Schrift mehr, als in der Geschichte Englands, die uns nur durch ruhigen, klar gewordenen Verstand imponirt. Die Abhandlung ist ungeachtet ihres geringen Umfanges geeignet, uns vor der tiefen und gründlichen Gelehrsamkeit des Verfassers den größten Respekt einzufößen, denn ohne diese ist die Sicherheit des Urtheils, die sich durch keinen Schein des Widerspruchs verwirren läßt, nicht denkbar. Das Urtheil über Machiavelli ist das unbedingt richtige, weil es alle Gesichtspunkte umfaßt, von denen man diesen merkwürdigen Mann aufzufassen hat, und weil es ihn in allen diesen Beziehungen nicht isolirt, sondern im Zusammenhang mit dem Charakter seines Volks und seiner Zeit betrachtet. Wenn der Engländer über irgend eine geistige Erscheinung berichtet, so wird er uns zu ihrer Erklärung nicht mit einzelnen philosophischen Gesetzen abspeisen, sondern er wird auf ihre Basis eingehen, auf die materiellen Verhältnisse, auf die bürgerlichen Einrichtungen, bis auf den Stand der Course. Und er thut wohl daran, denn ohne die Kenntniß dieser materiellen Grundlage ist die Sicherheit des Urtheils nur scheinbar, sie hält gegen einen ernsten Angriff nicht fest.

*) Von Dr. Otto Seemann. Königsberg, Pfitzer und Heilmann.

*) B. W., „Mit eigenthümlicher Freude muß jeder gebildete Geist auf dem schönen Florenz ausruhen, den Sälen, die widerhallen von Pulci's Scherzen, dem Kämmerchen, wo Politian's mitternächtliche Lampe schillerte, den Statuen, die Michel Angelo's junges Auge mit der Gluth verwandter Begeisterung anstarrte, den Gärten, in denen Lorenzo ein funkelndes Lieb zum Maitanz etruskischer Jungfrauen ersann. Ach über die reizende Stadt! Ach über den Geist und das Wissen, und das Genie und die Liebe!

Die Frau, die Ritter, all die Lust und Plagen
Die sie durch Lieb' und Edelsinn erfuhren,
Da wo jetzt so gemein die Herzen schlagen.

Um dieses Urtheil im Kurzen wiederzugeben: Macaulay weist nach, daß die Sittlichkeit, welche sich im Fürsten, in den Discorsi, der florentinischen Geschichte und den übrigen Schriften Machiavelli's ausspricht, die in seinem Volke und seiner Zeit herrschende war; daß sie keineswegs Seelengröße und Edelmuth ausschloß; und daß sie erst an unserer germanisch-protestantischen Bildung, die sich auf die entgegengesetzten Tugenden stützt, als Widerspruch gegen das sittliche Wesen überhaupt empfunden wird.

Ich will beiläufig darauf aufmerksam machen, daß der Erste, welcher diese Ansicht, freilich nicht mit der wissenschaftlichen Gründlichkeit unserer Bildung aussprach, ein Mann ist, von dem man es am wenigsten erwarten sollte, ein Theolog und Mystiker, Valentin Adreac in seiner Menippischen Satyre (erstes Jahrzehent des 17. Jahrhunderts).

Macaulay hätte noch einen Punkt schärfer hervorheben können. Durch die theoretische Gewissenhaftigkeit, mit welcher Machiavelli die Maximen seiner Zeit in ein System ordnete, hat er, freilich ohne es zu wollen, die Sittlichkeit gefördert, denn er hat der Welt jenen diamantnen Schild des Rinaldo vorgehalten, der Selbsterkenntniß und Scham über das eigne Wesen gibt.

Nach diesen flüchtigen Bemerkungen gehen wir auf die Geschichte Englands über. Soweit sie uns vorliegt, enthält sie zuerst eine historische Einleitung bis zum Tode Karls II., dann eine Schilderung der englischen Zustände im Jahre 1685, endlich die Geschichte der folgenden drei Jahre bis zur Thronbesteigung Wilhelms von Oranien.

Aus der Einleitung erfahren wir im Wesentlichen keine neuen Details, die uns nicht schon aus Hume und Andern geläufig wären. Und doch macht diese historische Skizze den Eindruck eines Neuen. Das kommt daher, daß Macaulay die moralischen Eigenschaften, die neben wissenschaftlicher Bildung und künstlerischem Talent ein Geschichtschreiber besitzen muß, wenn er ein wahrhaft dauerndes Werk schaffen will, in höherem Grade als irgend ein früherer sich vindiciren darf: unbedingte Liebe zur Wahrheit, unbestechliches Gefühl für Freiheit und Recht, und eine in staatsmännischer Kenntniß begründete Liebe zum Vaterlande.

Die Sittenschilderung des Jahres 1685 dagegen enthält eine Fülle neuen Stoffes. — Ich muß dabei eine Seitenbemerkung machen. Ich bin früher der Ansicht gewesen, daß ein Geschichtswerk, welches den Ruhm künstlerischer Vollendung in Anspruch nehmen will, diese culturhistorischen Notizen in den geistigen Zusammenhang des Ganzen verarbeiten, sie immer nur da eintreten lassen muß, wo sie gleichsam ein Moment der dramatischen Entwicklung werden — in der Weise ungefähr, wie es Ranke bei uns gethan hat, wie es die Franzosen, freilich mit einer viel weniger umfassenden Bildung, überall versuchen. Ich habe diese Ansicht aufgegeben. Die künstlerische Form der Geschichtschreibung soll nicht außerhalb ihrer wissenschaftlichen Bestimmung liegen, sie soll vielmehr durch die

Wissenschaft bestimmt werden. Das erste Postulat der Wissenschaft ist aber Ordnung und Vollständigkeit. Durch das gelegentliche Einweben culturhistorischer Notizen in die dramatische Action täuscht man sich selbst; der Leser muß in jedem Augenblick für eine bestimmte Frage eine bestimmte Antwort finden können, wenn es auch nur die ist, daß man über den Punkt nichts weiß. In der That wird durch diese Regelmäßigkeit die künstlerische Gruppierung nur scheinbar gestört. Man lese jene Sittenschilderung, in der Macaulay Punkt für Punkt alle die Fragen erledigt, welche ein verständiger und practischer Staatsmann an eine Zeit zu stellen berechtigt ist, und frage sich, ob sie nicht zwanzigmal interessanter ist, als alle historischen Romane mit obligaten Sittenschilderungen zusammengenommen.

Die Geschichte von 1685—88 ist mit einer Ausführlichkeit behandelt, die uns freilich erschreckt. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, daß sie für Engländer berechnet ist, die an den dargestellten Persönlichkeiten und den Institutionen, um die es sich handelt, noch ein ganz anderes Interesse nehmen, als ein bloß objectiv historisches. Außerdem hat diese Ausführlichkeit den Vorzug, daß wir gleichsam das Gras wachsen hören, daß wir jenes wunderbare Ereigniß, die Vereinigung zweier feindlicher Parteien, die sich ein Menschenalter hindurch bekämpft, der Whigs und Tories, in seiner genetischen Entwicklung vollkommen begreifen.

Macaulay ist für uns ein trostreiches Buch. Die auswärtige Politik Englands in der Zeit, die er darstellt, war noch viel schwächer, unsicherer, trüblicher als die heutige desjenigen Staats, der Deutschland repräsentirt, Preußen. Die öffentlichen Charaktere, die sich in den drei Jahren geltend machten, geben ein noch viel unerfreulicheres Bild, als die der Jahre 1848—49. Was sind unsre Reactionäre gegen Jeffreys, Sunderland u. s. w., was unsre Demokraten gegen Ferguson und das übrige Gelichter. Wir sehen dort eine Reihe von Schurken und Narren, vom König herunter bis zum Friedensrichter, und eine unbedingte Herrschaft der gemeinsten egoistischen Interessen. Dennoch hat in wenig Jahren England aus dieser tiefen Erniedrigung sich zu einer welthistorischen Bedeutung ohne Gleichen erhoben. Nicht durch ungeheure Thaten — die erzählten Emeuten kommen einem Festländer spaßhaft vor, sondern durch die natürliche Schwere der realen Interessen. Englands Institutionen waren im Kern gesund, seine Kräfte groß, wenn auch die letzte Spitze derselben und ihre Handhabung verkehrt war.

Beides haben auch wir. Die Gemeinsamkeit unserer „bürgerlichen“ Interessen ist zu groß, als daß sie nicht endlich in der Politik Bahn brechen sollte; und der Organismus des preussischen Staats, welcher bestimmt ist, den Kern der neuen Organisation zu bilden, zu kräftig, als daß die Verschrobenheit romantischer Staatsmänner, oder die kleinliche Angst vor den Wühlern ihn zerstören könnten. So lange wir noch hoffen dürfen, daß der gesunde Menschenverstand nicht ganz aus uns gewichen ist, so lange dürfen wir an Deutschland nicht verzweifeln.